

Karolina Barglowski, Anna Amelina und Başak Bilecen *

Coming-out multi-lokal:
Intersektionelle Rekonstruktion von
Sexualität und Transnationalität

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

General Editor: Thomas Faist

No. 114, 2013

Karolina Barglowski, Anna Amelina und Başak Bilecen: Coming-out multi-lokal: Intersektionelle Rekonstruktion von Sexualität und Transnationalität, Bielefeld: COMCAD, 2013
(General Editor: Thomas Faist; Working Papers – Center on Migration, Citizenship and Development; 114)

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The COMCAD Working Papers is a work-in-progress online series. Each paper receives only limited review. The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

University of Bielefeld
Center on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/

Table of Contents

1. Einleitung: Differente Sexualitäten in der Migration
 2. Die Differenzkategorie ‚Sexualität‘ in der Migrationsforschung
 3. Die Materialisierung der Wechselwirkungen um ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ in ‚Coming-out‘-Prozessen
 4. Rekonstruktive Sozialforschung in multilokalen Settings
 5. Selektivität der Beziehungsgestaltung als Strategie zur Vermeidung (antizipierter) Exklusion
 6. Queere Migrant_innen als (De-)Konstrukteure symbolischer Gewalt?
- Anhang
- Literatur

Coming-out multi-lokal: Intersektionelle Rekonstruktion von Sexualität und Transnationalität

1. Einleitung: **Differente Sexualitäten in der Migration**

Markus¹ ist ein 28 Jahre alter Mann, der im Alter von drei Jahren mit seiner Familie aus einem Dorf in Südpolen nach Köln auswanderte. Mit 21 Jahren ‚outete‘ er sich seinen Eltern gegenüber, die zwar überraschend positiv auf das Coming-out reagierten, Markus' sexuelle Orientierung jedoch gegenüber der in Polen lebenden Verwandtschaft nicht thematisieren. Obwohl Markus seine Besuche in Polen seit seinem Coming-out stark eingeschränkt hat, hält er symbolische Bindungen zu seinem Herkunftsland aufrecht. Er informiert sich in unterschiedlichen Medien über soziale, kulturelle und politische Ereignisse in Polen und hat gemeinsam mit seinem Lebensgefährten und Freunden Warschau besucht, um die dort angesiedelte queere Szene kennenzulernen. Er bemüht sich auch, seine polnischen Sprachkenntnisse zu pflegen.

Markus' Geschichte liefert einen Hinweis darauf, dass sich queere Lebensentwürfe und grenzüberschreitende Verflechtungen gegenseitig durchdringen, denn obwohl Markus seine Besuche in Polen während seiner Kindheit und Jugend in guter Erinnerung hat, besucht er seine in Polen lebende Verwandtschaft seit seinem Coming-out nur noch zu wichtigen Familienfeiern. Gleichwohl unterhält er vor allem kulturelle Bindungen nach Polen und ist somit von unterschiedlichen Erwartungshorizonten der Herkunfts- und Ankunfts-kontexte beeinflusst, die er mit seinem queeren Lebensentwurf zu vereinbaren sucht. Die Wechselwirkungen, die aus der Verhandlung unterschiedlicher Erwartungen hinsichtlich des Auslebens queerer Lebensentwürfe entstehen, werden im Folgenden empirisch in den Blick genommen, indem danach gefragt wird, wie das Bekenntnis zu einer von der Norm abweichenden Sexualität, wenn sie nach dem Coming-out manifest geworden ist, die (ungleiche) Verteilung von Lebenschancen im Kontext grenzübergreifender Netzwerke strukturiert. Mit anderen Worten, es werden die sozialen Grenzziehungen analysiert, die den Zugang zu Ressourcen in sozialen Netzwerken (und hier insbesondere in Familiennetzwerken) regulieren. Damit soll

¹ Bei allen in diesem Artikel verwendeten Namen handelt es sich um Pseudonyme.

ein Beitrag zur Beantwortung der Frage geleistet werden, auf welche Kategorien und Wissensordnungen queere Migrant_innen zurückgreifen, um sich einerseits innerhalb des Familiennetzwerks und andererseits zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft zu positionieren.

Die Analyse der ungleichen Verteilung von Ressourcen und Definitionsmacht ist ein häufiger Gegenstand theoretischer und empirischer Untersuchungen (s. z. B. Bourdieu 1985), die jedoch zumeist nationalstaatlich organisierte Opportunitätsstrukturen zum Ausgangspunkt nehmen. In einer globalisierten Welt kann jedoch nicht angenommen werden, dass der Zugang zu Lebenschancen sowie zu materiellen und immateriellen Ressourcen allein innerhalb nationalstaatlicher ‚Container‘ geregelt wird (Weiß 2006; Beck 2007; Amelina 2012). Ebenso wenig wird allein durch nationale Maßstäbe vorgegeben, welche Art der Lebensgestaltung als ‚normal‘ und erstrebenswert zu gelten hat und welche als problematisch anzusehen ist. Besonders schwierig wird die Verhandlung unterschiedlicher sozialer Definitionen und Klassifikationssysteme für Personen, die nationale Grenzen langfristig oder dauerhaft überschreiten und in unterschiedlichem Maße grenzüberschreitende Kontakte aufrechterhalten. Der Begriff ‚Transnationalität‘ ist ein hilfreiches konzeptionelles Instrument zur Beschreibung dieser grenzüberschreitenden Verhandlungen. Verstanden als ein Arsenal von Praktiken, die "eine gewisse Dichte und Kontinuität von grenzüberschreitenden Transaktionen" aufweisen (Faist 2012, S. 3), beschreibt ‚Transnationalität‘, wie die Verhandlung unterschiedlicher national strukturierter Ressourcen und Opportunitäten Lebenschancen auf individueller und kollektiver Ebene konditioniert.

Das Beispiel von Markus verdeutlicht, dass Lebensentwürfe, vor allem wenn sie von der ‚Norm‘ abweichen, zum Verhandlungsgegenstand in grenzüberschreitenden Beziehungen werden. Dieser Aufsatz analysiert die grenzüberschreitende Verhandlung von Lebensentwürfen entlang differenter ‚Sexualitäten‘. ‚Sexualität‘ wird im Folgenden nicht als ein „Moment des Privaten, etwa ein ‚Persönlichkeitsmerkmal‘ oder ein ‚privater Lebensentwurf““ (Hark 2004, S.112), sondern als Machtordnung begriffen. Eine solche Perspektive erlaubt es, gesellschaftliche Regulierungen bezüglich ‚normaler‘ Sexualität auf ihren lebensentscheidenden Einfluss für soziale Akteure hin zu analysieren.

Die gegenseitige Durchdringung von Machtordnungen und insbesondere die Wechselwirkung von ‚Transnationalität‘ und ‚Sexualität‘ bilden den zentralen Gegenstand dieses Aufsatzes. Diese beiden Begriffe werden aus einer intersektionellen Perspektive beleuchtet (s. Winker/Degele 2010; Walby/Armstrong/Strid 2012) und als zwei Formen ungleichheitsrelevanter Kategorisierungen begriffen, die in der konventionellen Ungleichheitsforschung bisher wenig Beachtung gefunden haben.

Interessant an diesen beiden Ungleichheitsprojekten ist, dass ‚Transnationalität‘ sich auf die Positionierung von Individuen in unterschiedlichen ‚nationalen‘ Sozialräumen bezieht (Amelina 2012) und damit die Verhandlung unterschiedlicher Machtordnungen und Diskurse bedingt. Sexuelle Orientierung hingegen normiert in ihrer „selbstverständlich heteronormativen“ Ausprägung (Degele/Schirmer 2004), welche Beziehungskonzepte als ‚natürlich‘ angesehen werden. Somit handelt es sich bei queeren Migrant_innen um Akteure, die von heteronormativen Machtordnungen betroffen sind, deren Verhandlung durch die Einbindung in Netzwerke beeinflusst wird, die ‚quer‘ zu nationalstaatlichen Räumen liegen.

Es soll hier betont werden, dass die sexuelle Orientierung nicht ohne weiteres sichtbar ist – im Gegensatz zu konventionellen Kategorisierungen der Ungleichheits- und Intersektionalitätsforschung wie ‚Ethnizität‘, ‚Geschlecht‘ oder ‚Schicht‘. Eine forschungspraktische Lösung dieses Problems besteht darin, die Untersuchung des lebensentscheidenden Diktats der ‚Heteronormativität‘ auf der Ebene von Coming-out-Beschreibungen anzusetzen, denn ab dem Coming-out wird der queere Lebensentwurf ‚manifest‘ und heteronormative Ordnungen zum Verhandlungsgegenstand.

Die hier vorgestellten Ergebnisse basieren auf einer explorativen Studie zu ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ im Kontext der intersektionellen Ungleichheitsforschung. Diese Studie beinhaltet eine rekonstruktive Analyse von semi-strukturierten Interviews mit sechs aus Polen, Russland und der Türkei nach Deutschland migrierten queeren Personen².

Auf Grundlage dieses Datenmaterials wird gezeigt, wie sich durch Einbeziehung von ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘, die Verhandlung von Ressourcen in grenzübergreifenden (Familien-)Netzwerken, analysieren lassen. Darüber hinaus wird rekonstruiert, wie beide Dimensionen mit anderen Differenzkategorien, wie ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘/‚Religion‘ und ‚Alter‘ (im Sinne von ‚Gesundheit‘/‚Generation‘) interagieren und die Verhandlung von familiären Ressourcen beeinflussen.

Zu Beginn des Aufsatzes wird die Behandlung der Differenzkategorie ‚Sexualität‘ im Kontext der Migrationsforschung diskutiert. Zudem wird erläutert, warum Coming-out-Phänomene eine geeignete Beobachtungsfolie für die Analyse der Intersektion von ‚Transnationalität‘ und ‚Sexualität‘ darstellen. Es wird gezeigt, dass Prozesse vor und nach dem Coming-out vor

² Darüber hinaus wurden sechs Experteninterviews zur Relevanz sexueller Lebensentwürfe und ihrer grenzüberschreitenden Verhandlung durchgeführt. Bei den Experten handelte es sich um Vertreter_innen von Migrantenorganisationen, religiösen Gemeinschaften und Heimatvereinen.

dem Hintergrund manifester und antizipierter Verhandlungen in Familiennetzwerken selektiv werden und es damit den Akteuren gelingt, unterschiedliche Erwartungen miteinander zu vereinbaren und sich selbst als erfolgreich im Vergleich zur migrantischen Verwandtschaft zu positionieren.

Der Aufsatz zeigt einerseits auf, wie intersektionelle Kategorisierungen ein Set an homologen Erwartungen produzieren, die man als das Narrativ der 'antizipierten Exklusion' beschreiben kann, und andererseits wie dieses Narrativ die Selektivität der Verhandlungen von Coming-Out in (multi-lokalen) Familien-Netzwerken anleitet.

2. Die Differenzkategorie ‚Sexualität‘ in der Migrationsforschung

Obwohl die Migrationsforschung zunehmend unterschiedliche Differenzkategorien, vor allem aber ‚gender‘ in den Blick nimmt (Morokvasic 1984; Lutz 2010), spielen ‚Sexualität‘ oder sexuelle Orientierung nach wie vor eine marginale Rolle (Manalansan 2006; Castro-Varela/Dhawan 2009; Kosnick 2010). Im Kontext der Queer-Theorie (Gamson 2000; Hark 2004), die sich mit ‚Sexualität‘ in ihren unterschiedlichen sozialen Dimensionen beschäftigt, hat sich ein Forschungsstrang herausgebildet, der explizit die Verbindung von ‚Sexualität‘ und Migration untersucht: die *Queer-Migration*-Forschung (Patton/Sánchez-Eppler 2000; Fortier 2002; Collins 2009).

Das zentrale Interesse dieser Forschungsrichtung liegt darin, den lebensentscheidenden Einfluss des Diktats der ‚Heteronormativität‘ im Kontext globaler Mobilität aufzuzeigen, z. B. in Fällen, in denen politische Entscheidungen auf dieses Diktat rekurrieren. So ist das Einwanderungsrecht in vielen Ländern so gestaltet, dass Familiennachzüge legalisiert sind, andere Formen zwischenmenschlicher Beziehungen jedoch aus Migrationsregulierungen ausgeschlossen werden. Die Vertreter_innen der *Queer-Migration*-Forschung argumentieren, dass die Differenzkategorie ‚Sexualität‘ die Entscheidung bezüglich Migration und deren Zielort mitbestimmen kann, zum Beispiel in Länder, in denen homosexuelle Ehen legalisiert sind oder die Verfolgung aufgrund einer differenten sexuellen Orientierung im Heimatland als Asylgrund anerkannt ist (Collins 2009; Castro-Varela/Dhawan 2009).

Eine Unterdisziplin der *Queer-Migration*-Forschung beschäftigt sich explizit mit „sexual diasporas“ (Patton/Sánchez-Eppler 2000; Fortier 2002). Diese ‚migrantischen‘ queeren Vereinigungen werden auf die Einflüsse hin analysiert, die sie auf unterschiedliche Sozialräume ausüben. Die Studien zeigen, dass auf sexueller Diversität beruhende Migration in großstädtischen Kulturräumen mannigfaltige Spuren hinterlässt und die Ausgestaltung nationaler Poli-

tiken stark mitprägt (z. B. durch queere Subkulturen in Metropolen wie New York; s. Chauncey/Povinelli 1999).

Darüber hinaus zeigen die transnational orientierten Wissenschaftler_innen im Kontext der Queer-Diaspora-Studies, wie migrantische Queers als handelnde Subjekte ihre (Gender-)Identitäten und Sexualitäten kontinuierlich und grenzübergreifend (neu) verhandeln (Manalansan 2000; Patton/Sánchez-Eppler 2000; Cantú 2002), indem sie sich im Emigrationskontext in Bezug auf ihre ‚ethnische Identität‘ selbst verorten, während sie sich im Ankunfts-kontext in Bezug auf ihre ‚Queerness‘ positionieren, um rassifizierenden Ressentiments zu entgehen (Manalansan 2000). Auf diese Weise entstehen neue Identitäts- und Selbstverortungsräume zwischen den Normen des Emigrationskontextes und den (ausgrenzenden) Strukturen des Immigrationskontextes.

Besonders interessant bei der Erörterung der Frage, wie differente ‚Sexualitäten‘ im Kontext multilokaler Familien verhandelt werden, sind die Arbeiten von Lionel Cantú. Dieser zeigt, mit welcher widersprüchlichen Erwartungen queere Migrant_innen konfrontiert sind, wenn sie aufgrund differenter, vonseiten ihrer familiären Netzwerke stigmatisierter Lebensentwürfe Zugehörigkeit über ‚gleichgesinnte‘ fiktive Verwandtschaftsnetzwerke herstellen, dabei gleichwohl in Abhängigkeitsverhältnisse mit ihren Herkunftskontexten eingebunden bleiben, beispielsweise wenn diese auf finanzielle Transfers angewiesen sind (Cantú 2002).

Diese Studien zeigen die Diskrepanzen und Ambivalenzen auf, mit denen sich queere Migrant_innen konfrontiert sehen. Sie thematisieren allerdings eher implizit die Wirkkraft der Normierungsdiskurse um ‚Heteronormativität‘. Eine dezidiert machtanalytische Perspektive nimmt die diskursanalytisch orientierte ‚kritische‘ Migrationsforschung ein. Diese hat den Eurozentrismus medialer und wissenschaftlicher Debatten durch die Rekonstruktion der (Diskurs-)Verschränkungen um die Themen ‚Ethnizität‘, ‚Geschlechterverhältnisse‘ (Jäger 2004) und ‚Sexualität‘ (Kosnick 2010) aufgedeckt. Im Kontext dieser Forschung konnte gezeigt werden, wie die Diskurse um (angeblich) homophobe Gesellschaften des Globalen Südens und Ostens dazu genutzt werden, die Überlegenheit ‚westlicher Gesellschaften‘ zu demonstrieren. In Deutschland sind ‚Sexualität‘ und ‚Geschlecht‘ im Spannungsfeld dieser Themen zu „zentralen Schauplätzen islamophober Diskurse“ geworden (Kosnick 2010). Mit der pauschalen Stigmatisierung von Kontexten als per se homophob und patriarchal werden rassifizierende Ressentiments gegenüber Personen aus den genannten Weltregionen (re-)produziert, und es wird verschleiert, dass auch in ‚westlichen‘ Gesellschaften heteronormative Ordnungen persistent sind. Diese kritische Reflexion ist wichtig, weil sie auf die Gefahr der Essentialisierung des ‚Fremden‘ verweist, von der nicht nur mediale, sondern auch sozialwissenschaftliche Diskurse betroffen sein können.

Die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Forschungsstränge liefern interessante Einsichten in die Dynamiken, denen queere Subjekte in grenzübergreifenden Netzwerken unterworfen sind, und insbesondere die Diskursanalysen verweisen auf die Brisanz und Relevanz der Verschränkungen von ‚Sexualität‘ und Migration sowie auf die asymmetrischen Zuschreibungen, die aus den Wechselwirkungen resultieren. Die Fokussierung dieser Studien auf einen Emigrationskontext bzw. religiösen (zumeist muslimischen) ‚Kulturraum‘ impliziert jedoch, dass es sich bei bestimmten Phänomenen um ‚kulturelle‘ Idiosynkrasien handele.

Um einer Kulturalisierung von Problemlagen entgegenzuwirken, wurden in der vorliegenden Studie deshalb bewusst Interviewpartner_innen aus drei unterschiedlichen Emigrationskontexten in die Untersuchung mit einbezogen, die auch in Bezug auf religiöse Hintergründe differieren. Zudem ist anzumerken, dass die oben erwähnten Studien den Einfluss grenzüberschreitender Bindungen auf soziale Positionierungen von Subjekten eher implizit als explizit behandeln.

Um einen Beitrag zur Schließung der Lücke in der Forschung zu den Differenzkategorisierungen ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ zu leisten, wird im Folgenden eine empirische Untersuchung der (ungleichen) Teilhabechancen von queeren Individuen in Netzwerken und Familien durchgeführt, die auf der Annahme gründet, dass systematische Asymmetrien beim Zugang zu Ressourcen, hier finanzielle Ressourcen und Pflege-Praktiken, auf sozialen Grenzziehungsprozessen beruhen, die in kollektiv geteilten ‚Kategorienwissensbeständen‘ wurzeln (Tilly 2000). Eine Analyse der Chancen und Risiken, die mit dem Prozess des Bekenntnisses zu einem differenten Lebensentwurf verbunden sind, verspricht einen differenzierteren Blick auf die grenzüberschreitende Verhandlung von Ressourcen³.

3. Die Materialisierung der Wechselwirkungen um ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ in ‚Coming-out‘-Prozessen

Die Rekonstruktion von Coming-out als Prozess, in dem und durch den die Differenzkategorien ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ virulent werden, baut auf zentralen Annahmen der Intersektionalitätsforschung auf (Anthias 2001; Walby/Armstrong/Strid 2012). Im Folgenden

³ Hier wird explizit von Chancen gesprochen, um forschungspraktisch einen defizitorientierten Blick zu vermeiden und um empirisch zeigen zu können, dass der Rückgriff auf ‚Andersartigkeit‘ zur Dekonstruktion anerkannter Kategorisierungen und Grenzziehungen führen kann.

wird erörtert, warum diese beiden Kategorisierungen eine sinnvolle Ergänzung zu der auf intersektionellen Annahmen basierenden Ungleichheitsforschung darstellen.

3.1 Ein programmatischer Vorschlag zur Erweiterung der Intersektionalitätsforschung zu den Differenzkategorien ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘

In den klassischen Studien zur Intersektionalität gelten ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘ und ‚Ethnizität‘/‚Race‘ als zentrale Prinzipien der Ungleichheitsgenese. Im Folgenden wird dafür plädiert, ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ mit einzubeziehen⁴. Diese werden als Kategorisierungen verstanden, die einerseits kollektive und individuelle Möglichkeiten der Partizipation an grenzüberschreitenden Interaktionen bieten (Beck 2007; Faist 2012) und andererseits aufgrund heteronormativ geleiteter Machtordnungen in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Institutionen einen entscheidenden Einfluss auf die Verteilung sozialer Chancen und Risiken ausüben.

Die Verfechter_innen intersektionalitätsorientierter Ansätze entwerfen die Vorstellung von mehrdimensionalen Hierarchien, die als Ergebnis gleichzeitig stattfindender Prozesse der Kategorisierung entlang spezifischer Klassifikationssysteme begriffen werden (Anthias 2001; Becker-Schmidt 2007). Diese Hierarchien sind es denn auch, die sowohl relationale Lebenschancen als auch Lebensbedingungen bestimmen. Soziale Prozesse der Ausbeutung, sozialen Schließung, Privilegierung und Diskriminierung sind demnach in die Bildung mehrdimensionaler Hierarchien eingebettet (Anthias 2001).

Aus eben diesem Grund wird darauf verzichtet, spezifischen Differenzkategorien voreilig eine dominante Rolle zuzuschreiben. Dadurch wird eine soziologische Untersuchung variabler Interferenzen zwischen verschiedenen Differenzkategorien in unterschiedlichen sozialen Kontexten ermöglicht. Ein solches Vorgehen erlaubt die empiriegeleitete Rekonstruktion der mit der Hierarchisierung einhergehenden Prozesse sozialer Kategorisierung ‚von unten‘, so dass nicht auf eine theoriegeleitete Rekonstruktion ‚von oben‘ zurückgegriffen werden muss. Zudem lässt sich durch diese Vorgehensweise der prozesshafte Charakter sowohl der Entstehung als auch der Auflösung mehrdimensionaler Hierarchien rekonstruieren.

⁴ Die Autorinnen teilen die Auffassung von Walby/Armstrong/Strid (2012), dass die Anzahl relevanter Differenzkategorien nicht explizit begrenzt werden sollte und dass keine Differenzkategorie a priori als dominanter zu begreifen ist (s. insbesondere Anthias 2001).

Deshalb werden in der Intersektionalitätsforschung keine statischen ‚Kategorien‘ erforscht, sondern ‚Kategorisierungen‘, also die Verwendung von in die Wissensordnungen eingebetteten Klassifikationssystemen in der sozialen Praxis. Damit liefert die Intersektionalitätsforschung den passenden Rahmen zur Erforschung der wechselseitigen Überkreuzungen und Durchschneidungen unterschiedlicher, in sozialen Praxen materialisierter Machtordnungen.

Sämtliche erwähnte Machtordnungen, in die Kategorisierungen wie ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘ und ‚Sexualität‘ eingebettet sind, fungieren als „symbolische Gewalt“ (Bourdieu/Passeron 1971). Mithilfe dieses Konzepts lassen sich die unbewussten Anteile der in unterschiedlichen Institutionen ‚einsozialisierten‘ und internalisierten Denk-, Wahrnehmungs- und Einordnungsschemata – in Form natürlicher Weltansichten oder Alltagsverständnisse („doxa“) – analysieren, denen sich Subjekte gegenübergestellt sehen. So verstanden, beinhaltet ‚doxa‘ naturalisierende Annahmen, beispielsweise zu Eigenschaften der beiden Geschlechter, schichtspezifischen Unterschieden und kulturellen Differenzen entlang ethnischer und religiöser Attribuierungen, die zu zentralen Elementen sozialer Ordnung werden und sowohl von den Herrschenden als auch von den Beherrschten erkannt und anerkannt werden.

Eine profunde Analyse der wechselseitigen Durchdringung von Machtordnungen, die im Folgenden als ‚symbolische Gewalt‘ verstanden wird, macht zunächst eine separate Behandlung der Machtordnungen und der in sie eingebetteten Kategorisierungen notwendig. Eine wesentliche Aufgabe besteht in diesem Zusammenhang darin, eine Trennung der Machtordnungen um Sexualität und Geschlecht zu theoretisieren, da diese in der geschlechtersensiblen Forschung oftmals unter denselben Machtdiskurs um ‚Heteronormativität‘ oder ‚Geschlechterordnung‘ subsumiert werden. Denn obwohl ‚Sexualität‘ und ‚Geschlecht‘ miteinander verwoben sind und die unterschiedlichen Machtdiskurse um diese beiden Kategorisierungen einander durchdringen und bedingen, kritisieren die Vertreter_innen der sexualitätssensiblen Geschlechterforschung, dass die analytische Subsumierung der beiden Kategorisierungen unter den gleichen Machtdiskurs um ‚Geschlechterordnung‘ zu einer Reifizierung der Dichotomie der Kategorie ‚Geschlecht‘ führt und zudem eine differenzierte Analyse unterschiedlicher Sexualitäten verhindert (Bühmann/Mehlmann 2004; Hark 2004).

Deshalb wird ‚Geschlecht‘ im Folgenden als eine Differenzkategorie verstanden, die durch asymmetrische Geschlechterverhältnisse konditioniert wird und zwei (oder mehr) sozial konstruierten Geschlechtern jeweils spezifische Eigenschaften zuweist, aus denen ungleiche gesellschaftliche Positionierungen entlang vergeschlechtlichter Hierarchien resultieren (Becker-Schmidt 2007).

‚Sexualität‘ wiederum wird als Kategorisierung begriffen, die in die Machtordnung ‚Heteronormativität‘ eingebettet ist (Hark 2004) und Vorräte an gesellschaftlichem Wissen über sexuelle und reproduktive Verhaltensweisen und adäquate Partner_innen sowie die institutionellen Wechselwirkungen dieser Beziehungen beinhaltet. Objektiviert ist die Einschreibung heteronormativer Regulierungen in Institutionen z. B. in sozialpolitischen Vorteilen für heteronormative Ehepaare in Form von bestimmten erb- und adoptionsrechtlichen Bestimmungen.

Anders als bei der analytischen Trennung von ‚Sexualität‘ und ‚Geschlecht‘ stellt sich bei der Konzeptualisierung von ‚Transnationalität‘ als ungleichheitsrelevanter Kategorisierung die Herausforderung, diese als in asymmetrische Lebenschancen konditionierende Machtordnungen eingebettet zu begreifen. Eine solche Neubestimmung von Transnationalität als einer Differenzkategorie ermöglicht jedoch einen differenzierteren Einblick in die Strukturierung von Lebenswirklichkeiten, die in verschiedene nationalstaatliche Arrangements eingebunden sind (Faist 2012; für klassische Definitionen s. Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 1994; Levitt 1998). ‚Transnationalität‘ verweist demnach auf die Multilokalität sozialer Praxis (Amelina 2010). Somit impliziert ‚Transnationalität‘ als Differenzkategorie die Möglichkeit der Aufrechterhaltung kultureller und sozialer Bindungen über nationale Grenzen hinweg, die nicht nur multiple Selbstverortungen von Personen, sondern auch den Einfluss potenziell divergenter Machtordnungen auf multi-lokal agierende Subjekte konditioniert.

Die Analysen der Wirkungsweisen der diversen Machtordnungen, in die queere Migrant_innen eingebunden sind, sollen dementsprechend nicht mit Referenz auf einen nationalstaatlichen ‚Container‘ durchgeführt werden. Vielmehr gilt es, die grenzüberschreitende Mobilität von Körpern, Diskursen und Symbolen mit zu berücksichtigen. Deshalb wird in diesem Aufsatz analysiert, wie ‚symbolische Gewalt‘, die Sexualität normiert, in transnationalen Verknüpfungen und durch diese virulent wird. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die Bindungen zum Heimatland gelegt und gezeigt, welchen (widersprüchlichen) Dynamiken ‚Transnationalität‘ und ‚Sexualität‘ in ihrem Zusammenspiel unterliegen. Darüber hinaus wird gezeigt, wie diese Ungleichheitsprojekte in familiären Kontexten mit weiteren relevanten Differenzkategorien interagieren.

4. Rekonstruktive Sozialforschung in multilokalen Settings

Das Untersuchungsdesign der explorativen Studie orientiert sich an den Prämissen der multilokalen Ethnografie (Amelina 2010). Das bedeutet, dass nicht die einzelnen nationalen Kon-

texte, sondern die kulturellen Muster, die aus der Verhandlung oder Überschneidung unterschiedlicher Wissensordnungen entstehen, die Untersuchungseinheit bilden.

Das Sampling erfolgte mittels unterschiedlicher Rekrutierungsmethoden. Queere Vereinigungen in Deutschland wurden kontaktiert und um die Vermittlung von Personen gebeten, die aus Polen, Russland und der Türkei immigriert sind. Weitere Interviewpartner_innen konnten durch Snowball-Sampling über Personen gefunden werden, die den Autorinnen bereits aus anderen Forschungskontexten bekannt waren. Damit ließ sich auch das Problem der externen Zuschreibung differenter Sexualitäten vonseiten der Autorinnen umgehen, denn nicht diese selbst nahmen die Zuschreibung ‚queer‘ vor, sondern deren Netzwerke oder Vereinigungen.

Für die vorliegende Untersuchung wurden semi-strukturierte Interviews mit jeweils zwei aus den drei genannten Ländern immigrierten Personen durchgeführt. Die Interviews beschäftigten sich mit Themen der individuellen Migrationsgeschichte und der grenzübergreifenden Beziehungen zu den Heimatkontexten, die sowohl kultureller (Verwendung der Muttersprache) als auch sozialer (Telefongespräche, Reisen, Besuche) Natur sein können.

Die Interviews wurden mittels kodierter Verfahren ausgewertet (Strauss 1998). Bei der Interpretation des Datenmaterials wurde darauf geachtet, dass das Thema ‚Coming-out‘ mit all seinen Dimensionen induktiv herausgearbeitet wurde. Die aus den Daten rekonstruierten Kategorien wurden einem kontrastiven Fallvergleich innerhalb des Samples unterzogen, um eine Essentialisierung der Herkunftskontexte zu vermeiden. So stehen die identifizierten Themen und ihre Bearbeitung nicht als Repräsentanten für bestimmte kulturelle Idiosynkrasien, sondern für kontextabhängige Muster von Problembearbeitungsstrategien.

5. Selektivität der Beziehungsgestaltung als Strategie zur Vermeidung (antizipierter) Exklusion

Auf welche Weise verhandeln die Interviewpartner_innen ihre ‚normabweichende‘ Sexualität in ihren Netzwerken? Die Interview-Analysen verweisen darauf, dass alle Interviewpartner_innen sich dem heteronormativen ‚Bekennniszwang‘ gebeugt haben, obgleich sie nicht alle eine stabile Selbst-Identifikation als ‚Homosexuelle‘ aufweisen. Mehr noch, die Analysen liefern einen deutlichen Hinweis darauf, dass ‚Sexualität‘ (Abschnitt 5.1) und ‚Transnationalität‘ (Abschnitt 5.2) in der Verhandlung homosexueller Beziehungsgestaltung-

gen zentrale Relevanz zukommt. Vor dem Hintergrund dieser beiden Klassifikationen bilden sich soziale Erwartungen heraus, die die Beziehungsgestaltung in multilokalen (Familien-)Netzwerken anleiten. Der mögliche Ausgang der sozialen Interaktion des ‚Bekenntnisses‘ gegenüber der Familie und Freunden wird aufgrund deren antizipierter Einstellung zu Homosexualität seitens der Interviewpartner_innen vorweggenommen und teilweise über weitere Kategorisierungen, wie ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘/‚Religion‘ und ‚Alter‘ (im Sinne von ‚Gesundheit‘, ‚Generation‘), (Abschnitt 5.3.) legitimiert. Sowohl die Entscheidung wem gegenüber das Coming-out vollzogen wird, als auch die Beziehungs- und Mobilitätsgestaltung nach dem Coming-out wird von den Interviewpartner_innen selektiv organisiert. Selektivität dient als Strategie zur Vermeidung einer Exklusion aus (familiären) Netzwerken oder Abwertung in der Ankunftsgesellschaft, und führt zur De- und Rekonstruktion der genannten Kategorisierungen in der sozialen Praxis.

Insgesamt zeigt sich, dass die Klassifikationen (‚Sexualität‘, ‚Transnationalität‘, ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘/‚Religion‘ und ‚Alter‘) sich gegenseitig durchdringen, bedingen aber auch auflösen- gleichwohl sie im Folgenden aus analytischen Gründen getrennt diskutiert werden. Sie alle fungieren als ‚Portfolio‘ an homologen relationalen Erwartungen, die die Selektivität der Beziehungsorganisation mit dem Ziel der Vermeidung von Exklusion anleiten.

5.1 Zur Verhandlung von Coming-out in multilokalen (Familien-)Netzwerken: Die soziale Konstruktion von ‚Sexualität‘ und ‚Nähe‘

Coming-out: Sexualität als biologische Tatsache vs. Sexualität als sozial erlerntes Verhalten

Die Reflexionen der Interviewpartner_innen über ‚normabweichende‘ Sexualität beruht auf unterschiedlichen sozialen Definitionen von ‚Sexualität‘, die, so die Annahme, den Verlauf des Coming-outs beeinflussen. Zwei Deutungsmuster in Bezug auf die Kategorie ‚Sexualität‘ sind dabei von zentraler Bedeutung: a) das Verständnis von Sexualität als einer ‚biologischen‘ Tatsache und b) die Beschreibung von Sexualität als durch soziale Interaktionen erworben.

So beschreibt Natalya die Wahrnehmung ihrer eigenen Sexualität als Prozess der Vergewisserung über ihre „natürlichen Neigungen“. Zunächst erlebt sie die eigene, von der Norm abweichende Sexualität als Konflikt zwischen dem „natürlichen Verlangen“ einerseits und der kritischen Bewertung dieses Verlangens durch sie selbst andererseits. Sie beschreibt diesen Prozess als einen „Kampf des Körpers gegen den Verstand“, aus dem der Körper schließlich als „Sieger“ hervorgeht. Auf diese Weise wird die Kategorie ‚Sexualität‘ biologisiert und natu-

ralisiert, mit dem Ergebnis, dass Natalya das ‚Bekenntnis‘ zu „einem neuen Selbst“ als unausweichlich empfindet: als einen inneren Zwang, „sich zu befreien“.

Andere Interviews verweisen im Gegensatz zu dieser naturalisierten Interpretation von Sexualität auf eine Vorstellung von Sexualität als einer sozial erzeugten, steuerbaren Verhaltensweise. Cemil etwa gibt an, dass seine homosexuelle Orientierung durch erotische Spiele mit einem Schulfreund hervorgerufen worden sei. Später, im Erwachsenenalter, pflegt er weitere homosexuelle Beziehungen, die er lediglich seinen Eltern und einigen Kommilitonen offenbart. Er betont allerdings im Interview, dass ihn ständig die Frage begleitet, ob er auch dann homosexuell geworden wäre, wenn er sich damals nicht auf die erotischen Spiele eingelassen hätte:

„Ich frage mich ständig selber, wie meine Zukunft aussehen würde, wenn ich damals nicht solche Sachen gemacht hätte“ (Interview 2, eigene Übersetzung).

Auf diese Weise denaturalisiert er seine sexuellen Erfahrungen. Diese, so die implizite Erwartung, können kontrolliert und gesteuert werden. Die von den Interviewpartner_innen verwendete Definition von ‚Sexualität‘ hat einen Einfluss darauf, wie sich ihr Coming-out im Familiennetzwerk vollzieht. Wird die homosexuelle Orientierung naturalisiert, so verwehrt sie den Interviewpartner_innen die Möglichkeit der Wahlfreiheit und wird so zu einem nicht verhandelbaren Faktum und als solches auch gegenüber der Familie thematisiert. Die an den Verwandtschaftsnetzwerken Beteiligten scheinen sich dann der ‚Unentrinnbarkeit‘ der ‚natürlichen‘ Tatsache zu beugen und diese letztlich zu akzeptieren. Daria zum Beispiel merkt bereits im Kindergartenalter, dass sie „Freundinnen gegenüber stärker emotional verbunden [ist] als Jungs“ (Interview 6). Sie thematisiert dies ihrer Mutter gegenüber, die das Gespräch mit ihrer Tochter sucht und seitdem ihre Vertraute ist. Mit 18 Jahren wurde Darias Homosexualität manifest, als sie ihre erste feste Partnerschaft mit einer Frau einging. Dass diese Art der Beziehungsgestaltung für Daria ‚natürlich‘ ist, macht sich auch an den Reaktionen ihrer Mutter bemerkbar, die die Homosexualität ihrer Tochter als eine ‚normale‘ Form von Partnerschaft begreift:

„Für meine Mutter ist das was vollkommen Normales [...]. Sie interessiert sich eher dafür, wie es mir in der Beziehung geht, und nicht [dafür], welches Geschlecht meine Partnerin hat“ (Interview 6, Interviewführung in Deutsch).

Werden die homosexuellen Neigungen jedoch als Erlebnisse interpretiert, die aus zufälligen sozialen Interaktionen hervorgehen, so scheinen sie veränderbar. Damit rückt das Ausleben heteronormativer Lebenskonzepte für die Interviewpartner_innen hinsichtlich der Zukunftsplanung in den Bereich des Möglichen. Diese Art der Thematisierung von Coming-out, wie sie sich bei Cemil zeigt (Interview 2), lässt bei Cemils Verwandten den Eindruck entstehen,

dass er irgendwann einmal ‚normale‘ Beziehungen eingehen wird. Er verstärkt diesen Eindruck sogar noch, indem er sich bereit erklärt, eine Frau zu heiraten.

„Es war eine Phase, und dann begannen wir [Cemil und seine Mutter] über meine Hochzeit nachzudenken [...]. Wir fanden ein Mädchen und beschlossen, eine Hochzeit zu arrangieren“ (Interview 2, eigene Übersetzung).

Cemil heiratet schließlich doch nicht, denn er empfindet eine Beziehung zu einer Frau aus unterschiedlichen Gründen als unbefriedigend.

Im Gegensatz zu Natalya und Daria deutet Cemil Sexualität als einen regulierbaren Bereich individueller Wahlfreiheit. Damit eröffnet sich ihm scheinbar die Möglichkeit, heteronormative Lebenskonzepte zu verwirklichen. Dieses Beispiel zeigt, welche Wirkmächtigkeit die Machtordnung ‚Heteronormativität‘ in Bezug auf die Lebenswirklichkeiten von (queeren) Subjekten entfaltet.

Die soziale Konstruktion von 'Nähe' und 'Distanz' innerhalb der (Familien-)Netzwerke

Darüber hinaus spielt die zugeschriebene Nähe und Distanz zwischen den Familienmitgliedern eine zentrale Rolle bei der Auseinandersetzung mit der homosexuellen Beziehungsgestaltung. Dabei lassen sich zwei Aspekte dieser Dimension unterscheiden. Zum einen spielt die zugeschriebene Nähe bei der Entscheidung eine Rolle, wem gegenüber das Coming-out vollzogen werden soll; zum anderen verändern sich die Beziehungen nach dem Coming-out in vielen Fällen.

Der Zwang, die eigene Homosexualität zu bekennen und sich mithin als ‚ganze Person‘ preiszugeben, kann im Zusammenspiel mit der zugeschriebenen Nähe der Beziehung dazu führen, dass die Angst vor der Exklusion aus dem Familiennetzwerk durch das wahrgenommene Diktat der ‚Wahrheit‘ überformt wird. Cemil zum Beispiel weicht seine Eltern, wenn auch in einer ambivalenten Weise, in seine homosexuelle Lebensgestaltung ein, indem er auf das sozial evozierte Verhalten als kurzfristigen und damit änderbaren Ausbruch aus dem heteronormativen Beziehungsregulativ verweist. In fast allen Fällen lässt sich beobachten, dass die Eltern die Ersten sind, denen gegenüber die homosexuelle Beziehungsgestaltung thematisiert wird.

Allerdings verändern sich die Beziehungen der Interviewpartner_innen zu denjenigen Personen, von denen sie negative Reaktionen auf ihren Lebensentwurf erwarten. Ihre Strategie, mit (möglicherweise) negativen oder ausgrenzenden Reaktionen umzugehen, besteht darin, von sich aus den Kontakt einzuschränken. Zum Beispiel erzählt Markus in seinem Interview:

„Das Verhältnis zu meiner Familie in Polen hat sich sowieso abgeschwächt, da sehe ich nicht ein, dass ich denen gegenüber auf irgendwelche Fragen antworten muss, die schmetter' ich ab“ (Interview 6, Interviewführung in Deutsch).

Diese Strategien sind für unsere Interviewpartner_innen insofern ‚erfolgreich‘, als die differente Sexualität nicht zur Exklusion aus den jeweiligen familiären Netzwerken geführt hat und somit der Zugang zu familiären Ressourcen nicht versperrt ist.

5.2 Coming-out und Transnationalität: Neu-Positionierung als eine Strategie zur Vermeidung der Exklusion aus multi-lokalen Netzwerken?

Im Kontext der ‚herkunftslandbezogenen‘ Mobilität entwickeln die Interviewpartner_innen eine spezifische Selektivität, um einerseits die familiären Anwesenheitsverpflichtungen im Emigrationskontext zu erfüllen und andererseits sich und ihren eigenen Lebensentwurf nicht verleugnen zu müssen.

Daria und Markus zum Beispiel erzählen, dass sie bei Besuchen in Polen Nachfragen bezüglich ihrer geplanten Zukunft in Sachen Partnerschaft und Nachwuchs umgehen, indem sie geschlechtsneutral antworten. Dies ist für beide zwar ärgerlich, aber erträglich, denn sie haben nicht das Bedürfnis nach Offenheit gegenüber den Teilen der Familie, die nicht explizit über die von ihnen präferierte homosexuelle Beziehungsgestaltung aufgeklärt worden sind.

Hinsichtlich der antizipierten Reaktionen und der sich daran anschließenden Entscheidung zum Coming-out im Relevanzrahmen der Interviewpartner_innen spielt das Land, in dem die Bezugspersonen leben, eine ambivalente Rolle. Die Emigrationskontexte werden zwar von den Interviewpartner_innen als „traditionell“ und „homophob“ beschrieben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die dort lebenden Personen aus dem Coming-out-Prozess ausgeschlossen werden.

Die Zuschreibung von sozialer ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ in Bezug auf einzelne Familienmitglieder wird, wie oben bereits ausgeführt, in der Auseinandersetzung mit deren heteronormativen Einstellungen vorweggenommen und leitet nicht nur die Interaktionen mit diesen Familienmitgliedern an, sondern beeinflusst auch die Entscheidung, ob diese überhaupt besucht werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Partner_innen grundsätzlich aus dem Familienleben im Herkunftskontext ausgeschlossen sind. Natalyas Partnerin etwa begleitet sie bei Besuchen bei ihren Eltern in Russland, die zwar, die Beziehung ‚live‘ miterleben, aber trotzdem nicht „wahrhaben wollen“. Freilich wird diese homosexuelle Beziehung nicht nur von Natalyas Eltern, sondern auch von den in Deutschland lebenden Eltern ihrer Partnerin ignoriert. Für Daria und Markus hingegen kommt es nicht in Frage, ihre Partner_innen zu Familienfesten nach Polen mitzunehmen. Sie begründen dies nicht damit, dass es zu Konflikten kommen

könnte, sondern damit, dass sie sich und ihre Partner_innen nicht in eine Situation bringen wollen, in der sie ihr Lebenskonzept vor Personen rechtfertigen müssten, zu denen der Kontakt ohnehin nicht besonders eng ist.

Auffällig an dem Sample ist, dass alle Interviewpartner_innen ein Freizeitverhalten an den Tag legen, das mit einer verstärkten grenzüberschreitenden Mobilität (Tourismus, berufliche Kontakte) einhergeht. So werden beispielsweise Reiseziele ausgewählt, die mit der ‚normabweichenden‘ Sexualität kompatibel erscheinen:

„Also mein Freund so zum Beispiel würde auch nie in ein Land fahren, ähm, in Urlaub, wo Homosexualität nicht akzeptiert ist. Das heißt, er würde nie nach Dubai zum Shoppen fahren oder nach Ägypten eine Nilkreuzfahrt machen, einfach für ihn – *für uns* – und ich teile das auch als Statement dagegen, dass es auch anders geht“ (Interview 3, Interviewführung in Deutsch).

Die touristische Mobilität bietet den Interviewpartner_innen die Möglichkeit, jenseits problematisierter Situationen in ihren Herkunftsländern mit ihren Partner_innen zusammen mobil zu sein. Touristische Mobilität erscheint somit als eine Strategie, die geografische Mobilität jenseits heteronormativer Regulative und Diskurse in selbstgewählten Netzwerken ermöglicht. Dabei bieten Strukturen, die von queeren Subkulturen bereitgestellt werden, die Möglichkeit, sich heteronormativen Machtordnungen zu entziehen, zum Beispiel indem in queeren Reiseführern aufgelistete Hotels und Clubs besucht werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die viktimisierenden Diskurse um ‚normabweichende‘ Sexualität und (‚religiös geprägte‘) Herkunftskontexte einer differenzierenden Betrachtung bedürfen, bei der ‚nicht-westliche‘ Herkunftskontexte nicht als per se ‚homophob‘ und ‚traditionalistisch‘ stigmatisiert werden. Zwar werden diese Herkunftskontexte von unseren Interviewpartner_innen teilweise selbst so interpretiert, jedoch nicht mit dem Ergebnis, dass sie pauschal aus diesen Kontexten exkludiert werden oder ihre sexuelle Orientierung prinzipiell vor ihnen ‚verheimlichen‘.

5.3 Zur Interferenz multipler Differenzkategorisierungen im multi-lokalem sozialen Raum: Die Selbstpositionierung homosexueller Migranten als ‚ideale‘ Migranten

Die Entscheidung, wem gegenüber sich die Befragten zu ihrer Homosexualität bekennen und wie sie daraufhin ihre Beziehungen in familiären Netzwerken gestalten, wird entlang von Grenzziehungen getroffen, die auf unterschiedlichen Kategorisierungen beruhen. Diese Prozesse wurden im Abschnitt 5.1 in Bezug auf ‚Sexualität‘ und im Abschnitt 5.2 in Bezug auf ‚Transnationalität‘ bereits diskutiert. Die Auswertung der Interviews erlaubt darüber hinaus, weitere relevante Klassifikationssysteme zu rekonstruieren. Dabei werden die antizipierten

sozialen Erwartungen sichtbar, die in die Kategorisierungen ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘, ‚Religion‘ und ‚Alter‘ (im Sinne von ‚Gesundheit‘/ ‚Generation‘) eingebettet sind.

Das übergreifende Narrativ, das diese Erwartungen anleitet ist, wie oben angedeutet, das Narrativ der ‚antizipierten Exklusion‘, das seitens der queeren Interviewpartner_innen mit der Erwartung der Abwertung und Diskriminierung verbunden ist. Dieses Narrativ bedingt die Selektivität der Praxis des Bekennens.

Zur Vermeidung der ‚doppelten Stigmatisierung‘: Schichtspezifische Kategorisierungen

Die Analyse der Einbindung der Interviewpartner_innen in soziale Netzwerke und des Zugangs zu familiären Ressourcen zeichnet ein ambivalentes Bild. Keine_r unserer Interviewpartner_innen ist aus familiären Netzwerken exkludiert worden, allerdings werden familiäre Ressourcen nicht oder nur bedingt in Anspruch genommen, zum großen Teil, weil unsere Befragten familiäre Ressourcen nicht ‚brauchen‘.

Mit einem Altersdurchschnitt von ungefähr 32 Jahren sind die Interviewpartner_innen relativ jung, und die meisten von ihnen geben an, nicht auf familiäre Ressourcen angewiesen zu sein. Vielmehr verweisen sie in Abgrenzung zu ihren Verwandten auf die ‚erfolgreich vollzogene Integration‘ in den Ankunftskontext. Diese ‚erfolgreiche Integration‘ wird von der Erwartung beeinflusst, die fast alle Interviewpartner_innen als junge Erwachsene begleitet: im Immigrationsland eine ‚doppelte Stigmatisierung‘ als Migrant_in und Queer zu erfahren. So sagt Natalya im Interview:

„[...] damals sich zu bekennen hätte für mich bedeutet, eine absolut Fremde zu werden“ (Interview 1, eigene Übersetzung).

Migrantin zu sein und in einer lesbischen Beziehung zu leben wird von ihr zunächst als ein „anderes unmögliches Projekt“ (s. Zitat auf S. 26) beschrieben. Zudem gibt sie an, dass das Sich-als-lesbisch-zu-erkennen-Geben in der Öffentlichkeit von der Befürchtung begleitet wurde, das Gefühl des Fremdseins noch zu verstärken. Markus reagiert auf die antizipierte ‚doppelte Stigmatisierung‘, indem er sich als jemand beschreibt, der erfolgreicher und besser integriert ist als seine in Deutschland lebenden Verwandten, die nach seiner Beobachtung – und zu seinem Erstaunen – in ethnisch homogene Netzwerke eingebettet sind:

„Zum Beispiel wenn ich mir die Facebook-Seiten von meiner Cousine angucke und dann in ihre Freundesliste gucke: Die hat nur polnische Freundinnen. Ich weiß auch nicht, wo sie die überall aufgabelt“ (Interview 3, Interviewführung in Deutsch).

Die Interviewpartner_innen reagieren auf die Antizipation der ‚doppelten Stigmatisierung‘, indem sie sich mit Rückgriff auf die normativen Integrationserwartungen des Einwanderungslandes als privilegiert und ‚richtig‘ beschreiben und ihre Handlungen als ‚erfolgreiche Integration im Immigrationsland‘ definieren. Diese Deutungsmuster erklären zum Teil, warum die Kontakte zum Herkunftskontext nach dem Coming-out weniger gepflegt werden als vorher. Des Weiteren würde eine offensichtliche und enge Bindung zum Heimatland bedeuten, dass man im Ankunftsland ‚Migrant_in‘ geblieben ist. Diese Interviewpartner_innen verhandeln Zugehörigkeit dementsprechend nicht über ethnisierte, sondern über heterogene Netzwerke, die auch in Bezug auf homosexuelle Neigungen Zugehörigkeit stiften. Zudem objektiviert sich ihre sozioökonomisch gute Positionierung im Ankunftsland über ihre erfolgreiche Integration in privilegierte Bereiche des Arbeitsmarktes, wie den IT-Sektor und das Hochschulwesen.

Geschlechtsspezifische Kategorisierungen in Verschränkung mit reproduktionsorientierten Erwartungen

Wiewohl unsere Interviewpartner_innen nur vereinzelt auf ‚Geschlecht‘ als Strukturierungskategorie für die Beziehungsgestaltung in ihren Familiennetzwerken verweisen, werden sie selbst zu ‚Schauplätzen‘ für Auseinandersetzungen um geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen, die nicht mit heteronormativen Vorstellungen in Einklang zu bringen sind. So werden die Interviewpartner_innen überlappenden und teilweise widersprüchlichen Klassifikationssystemen ausgesetzt, mit dem Ergebnis, dass sie sich, wie Daria es ausdrückt, „toleriert, aber nicht akzeptiert fühlen“.

Heteronormativität ist das Machtregulativ, das die Differenzkategorie ‚Sexualität‘ konstituiert. Allerdings entfalten heteronormative Regulative ihre Wirkmächtigkeit entlang vergeschlechtlichter Normierungen. Damit kann Heteronormativität, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, zur Aktualisierung von Geschlechternormen beitragen. Die in den Normierungsdiskurs um ‚Heteronormativität‘ eingebetteten reproduktionsbezogenen Erwartungen werden von den Interviewpartner_innen je nach wahrgenommener geschlechtlicher Identität unterschiedlich verhandelt.

Die Interviewpartnerin Natalya beschreibt Auseinandersetzungen mit (gegen sich selbst gerichteten) reproduktionsorientierten Erwartungen folgendermaßen:

„[Vor dem Coming-out] hatte ich eine Zeitlang eine Verehrerin, die ich sehr mochte [...], ja, sie war ernsthaft in mich verliebt. Ich wusste aber, dass ich diese Beziehung nicht zulassen konnte. Denn wenn ich die Beziehung mit einem Mann beginne, ist von vornherein klar, dass man eventuell eine Familie gründet und Kinder kriegt [...],

mit ihr wäre es ja nicht so, das wäre ja ein anderes – unmögliches – Projekt, deshalb fing ich mit ihr auch nichts an“ (Interview 1, eigene Übersetzung).

Diese Konfrontation mit den (sozial erworbenen) Erwartungen wird jedoch an einer anderen Stelle des Interviews retrospektiv als Prozess der „Emanzipation“ von „starren gesellschaftlichen Zwängen“ beschrieben. So beschreibt Natalya das Coming-out in Deutschland, das vor allem von Freunden und Kollegen positiv akzeptiert wurde, als „einen großen Diskurs einer inneren Befreiung“. Das „Gefühl der inneren Freiheit“, das sie mit dem Auftreten in ihrer neuen Situation als „Lesbe“ gewinnt, verknüpft sie mit religiöser Befreiung. Sie konvertiert vom russisch-orthodoxen Glauben zum Protestantismus, auch weil diese Konfession ihres Erachtens mit ihrem Lesbisch-Sein besser vereinbar ist. Beide Momente stärken ihr Selbstverständnis als emanzipierte Frau, zumal sie sich für einen Lebensentwurf ‚entscheidet‘, der geschlechtsspezifischen und heteronormativen Erwartungen zuwiderläuft. Damit dekonstruiert Natalya im Verlauf ihres Coming-outs sowohl ethnizierende, wie vergeschlechtlichte Normierungen.

Während Natalya auf das ‚emanzipatorische‘ Moment ihrer homosexuellen Beziehungsgestaltung verweist, rekurriert Markus auf reproduktionsorientierte Erwartungen in einer stärker naturalisierenden Art und Weise. Er thematisiert im Interview, dass aufgrund seiner homosexuellen Beziehungsgestaltung es für ihn nicht möglich sei, eine Familie mit Kindern zu haben. Damit aktualisiert er durch Rückgriff auf ‚Heteronormativität‘ auch seine soziale geschlechtliche Identität: Weil er ein Mann ist, kann er keinen Nachwuchs bekommen. Er verweist auch auf die heteronormative Strukturierung der institutionellen Regelungen in Deutschland, die ihm eine legale Adoption unmöglich machen. Dies ist insofern ärgerlich für ihn, als sowohl er als auch sein Partner sich ein Kind wünschen. Beide schließen jedoch eine Auslandsadoption oder eine Leihmutterchaft für sich aus, da diese einzigen ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten mit ihren eigenen Wertvorstellungen unvereinbar sind.

Im Gegensatz zu Markus rekurriert Daria auf vergeschlechtlichte und heteronormative Machtordnungen, indem sie thematisiert, dass sie sich vorstellen könne, irgendwann einmal mit einer Partnerin ein Kind zu haben, allerdings nur dann, wenn es gute Kinderbetreuungsmöglichkeiten gebe. Damit rekurriert sie auf die für sie als Frau ‚natürlich gegebene‘ Möglichkeit zur Reproduktion, antizipiert dabei vergeschlechtlichte Familienrollen und ihre institutionellen Wechselwirkungen.

Die unterschiedliche Art und Weise, in der das Regulativ der Heteronormativität auf Daria und Markus ‚zugreift‘ und sich in ihrer Lebensplanung umsetzt, macht deutlich, wie sich die theoretisch geforderte Trennung der Machtordnungen ‚Sexualität‘ und ‚Geschlecht‘ in den

Lebenswirklichkeiten der Interviewpartner_innen objektiviert und wie im Rückgriff auf reproduktionsbezogene Ordnungen geschlechtliche Identität aktualisiert wird.

Ethnische Kategorisierungen: Zur Antizipation der Unvereinbarkeit ethno-religiöser Praxen und homosexueller Beziehungsgestaltung

Ethnische und ethno-religiöse Zuschreibungen, über die die antizipierte Akzeptanz oder Ablehnung des differenten Lebensentwurfs verhandelt wird, spielen für fast alle Interviewten eine zentrale Rolle. Besondere Relevanz kommt hierbei dem ‚Wissen‘ um religiöse Praxen und Lebensentwürfe der als ‚religiös‘ wahrgenommenen Verwandten zu, die aus dem Coming-out-Ereignis ausgeschlossen werden, sofern sie nicht zum engsten Verwandtschaftskreis gezählt werden. So gibt beispielsweise der Interviewpartner Markus an, dass er den in Polen lebenden Verwandten gegenüber seine gleichgeschlechtliche Beziehung nicht thematisiert:

„[...] da braucht man nicht noch irgendwelche polnische Fundamentalisten, die einem da von irgendwas anderem überzeugen wollen. Bei der Familie, die dageblieben ist, ist es halt wirklich so: jeden Sonntag schön zur Kirche und, äh, keine Ahnung, was [...] und das würde, glaube ich, nicht in deren Lebenskonzept passen, wenn ich jetzt auftauchen würde und sagen würde [spricht mit hoher Stimme]: ah, ich hab meinen Freund mitgebracht, lass uns Party machen! Da wären die, glaube ich, nicht so begeistert von“ (Interview 3, Interviewführung in Deutsch).

Die Verwendung des drastischen Begriffs ‚Fundamentalisten‘ erstaunt vor dem Hintergrund, dass Markus Konflikte in Bezug auf sein ‚Schwulsein‘ innerhalb seiner Familie sonst nicht thematisiert, lässt jedoch die Spannungen erahnen, denen sich die Interviewpartner_innen bei der Auseinandersetzung mit ethno-religiösen Praxen und ihren eigenen, als divergent wahrgenommenen Lebensentwürfen ausgesetzt sehen.

Altersspezifische Kategorisierungen: Zur Strategie des ‚Schonens‘ bestimmter Familienmitglieder

Neben ‚Religion‘/ ‚Ethnizität‘ scheint dem Wissen um gesundheitliche Probleme der Familienangehörigen ebenfalls Relevanz bei der Frage zuzukommen, ob und wem gegenüber die homosexuelle Beziehungsgestaltung thematisiert wird. Die Klassifikationen ‚Gesundheit‘ und ‚Generation‘, die unsere Interviewpartner_innen verwenden, verweisen auf die Machtordnung ‚Alter‘ und werden deshalb im Folgenden gemeinsam behandelt. Denn die Interviewpartner_innen antizipieren, dass bestimmte Familienangehörige in Bezug auf ihre Folgenerationen reproduktionsorientierte Erwartungen hegen, denen das Bekenntnis zu einer

homosexuellen Beziehungsgestaltung zuwiderliefe. Markus betont im Interview, dass er sich in Absprache mit seinen Eltern dazu entschlossen habe, die Großeltern in Hinblick auf den möglicherweise nicht zu erfüllenden Reproduktionsauftrag zu ‚schonen‘. Daria hingegen erzählt, dass ihr Vater ihr explizit verboten habe, sich gegenüber seinen Eltern zu outen.

„[...] und ich musste immer aufpassen, dass ich auf Fragen zu Beziehungen und Partnern immer geschlechtsneutral antworte [...]. Er hatte Angst, dass ich ihn sonst in einem schlechten Licht dastehen lasse“ (Interview 6, Interviewführung in Deutsch).

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass eine nicht heteronormative Beziehungsgestaltung der Nachfolgeneration als nicht erfüllter Erziehungsauftrag vonseiten der Eltern innerhalb der Familie interpretiert werden kann, da mit der homosexuellen Beziehungsgestaltung die intergenerationelle ‚Reproduktionskette‘ unterbrochen scheint.

6. Queere Migrant_innen als (De-)Konstrukteure symbolischer Gewalt?

Die Rekonstruktion der Verschränkung multipler Differenzkategorien im Kontext der multilokalen Familiennetze zeichnet ein differenziertes Bild, das von der konventionellen Migrationsforschung oft übersehen wird. Jenseits viktimisierender Diskurse um queere Migrant_innen aus Herkunftskontexten des Globalen Südens und Ostens konnte gezeigt werden, wie Migrant_innen in Machtordnungen eingebettete Kategorisierungen um ‚Sexualität‘, ‚Transnationalität‘, ‚Schicht‘, ‚Geschlecht‘, ‚Ethnizität‘ und ‚Alter‘ verhandeln und dabei selektive Strategien entwickeln, um sich in ihren multilokalen Netzwerken risikolos zu positionieren. Diese Selektivität des ‚Bekennnisses‘ und die sich daran anschließende Organisation von Beziehungen und geografischer Mobilität deutet darauf hin, dass normative Vorgaben zu familiären Rollen und Formen der Beziehungsgestaltung als ‚symbolische Gewalt‘ zwar wahrgenommen und verhandelt werden (müssen), dass der Ausgang dieser Verhandlung jedoch nicht vorhersagbar ist. Es zeigte sich aber auch, dass durch die Verschränkung einzelner Differenzkategorien im Kontext von Coming-out homologe Erwartungen entstehen, die in das Narrativ der ‚antizipierten Exklusion‘ münden. Dieses Narrativ leitet zum einen die Praxis des Bekenntnisses an und begründet zum anderen ihre Selektivität.

Dieses Narrativ wird insbesondere in der Antizipation und Verhandlung der ‚doppelten Stigmatisierung‘ manifest. Die Antizipation der ‚doppelten Stigmatisierung‘ queerer Migrant_innen als von multiplen Exklusionsprozessen in Bezug auf ‚Sexualität‘ und ‚Einwanderungsgeschichte‘ betroffen, ist zwar in den Erwartungshorizont der Interviewpartner_innen eingebettet. Der Rückgriff auf die (erwartete) doppelte Ausgrenzung im ‚Ankunftskontext‘ führt deshalb jedoch nicht zwangsläufig zu einer Marginalisierung.

Stattdessen konnte gezeigt werden, dass Migrant_innen Formen der Lebensgestaltung entwickeln, die es ihnen ermöglichen, der ‚doppelten Stigmatisierung‘ als ethnisch und sexuell Andere zu entgehen. Diese selektiven Praxen sind insofern erfolgreich, als sie es den Migrant_innen gestatten, sich selbst im Ankunftskontext im Vergleich zu ihrer ‚migrantischen‘ Verwandtschaft als sozioökonomisch privilegiert zu positionieren. Mehr noch: keine_r der Migrant_innen wird aus familiären Netzwerken ausgeschlossen, was allerdings darin begründet ist, dass die Migrant_innen Formen der Selbst-Distanzierung auf Grundlage des relevanten ‚Kategorienwissen‘ vornehmen.

Die Analysen verdeutlichen, dass gerade durch die Berücksichtigung der Differenzkategorien ‚Sexualität‘ und ‚Transnationalität‘ die Migrationsforschung einen Analyserahmen erhält, mit der sich die überraschenden Konfigurationen komplexer Machtordnungen rekonstruieren lassen. Es konnte weiterhin empirisch gezeigt werden, dass und wie sich die geforderte analytische Trennung der Machtordnungen von ‚Heteronormativität‘ (die ‚Sexualität‘ konstituiert) und Geschlecht in den familiären Netzwerken objektiviert. Indem Heteronormativität sich auf reproduktionsorientierte Verhaltensweisen bezieht, die in intergenerationale Reziprozitätserwartungen eingebettet sind, und durch die Homosexualität zu einem (antizipierten) Bruch des ‚Generationenvertrages‘ führen können, betreffen sie alle Interviewpartner_innen unabhängig von ihrer geschlechtlichen Selbstzuschreibung. Diese Dynamik entgeht der Forschung, wenn diese auf analytischer Ebene nicht zwischen diesen beiden Machtordnungen unterscheidet und die Intersektion dieser mit bereits bekannten Differenzkategorien, und insbesondere mit ‚Transnationalität‘ vernachlässigt.

Anhang 1: Beschreibung des Samples

Interview 1 (15. Juni 2012, Dortmund): Natalya ist 35 Jahre alt und stammt aus einer Stadt in Russland. Sie kam mit einem Studentenvisum nach Deutschland und wollte ursprünglich nach dem Studium nach Russland zurückkehren. Nachdem sie hier erste lesbischen Erfahrungen gesammelt und ihre Partnerin kennengelernt hatte, entschloss sie sich, in Deutschland zu bleiben, und arbeitet nun als wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer deutschen Universität.

Interview 2 (3. Mai 2012, Essen): Cemil ist 30 Jahre alt und Sohn türkischer Gastarbeiter. Er studiert an einer deutschen Universität. Aufgrund einer chronischen Erkrankung, die häufige Aufenthalte im Krankenhaus erfordert, hat er Schwierigkeiten, neben seinem Studium einer bezahlten Beschäftigung nachzugehen. Er hat einen Partner in der Türkei, mit dem er eine gemeinsame Zukunft in der Türkei plant.

Interview 3 (30. April 2012, Bochum): Markus ist 28 Jahre alt und wanderte im Alter von drei Jahren gemeinsam mit seinen Eltern aus einem Dorf in Südpolen nach Deutschland aus. Er lebt zusammen mit seinem Partner in einer Eigentumswohnung in einer deutschen Großstadt. Beide haben eine Ausbildung in der Tourismusbranche absolviert und dort auch eine Anstellung gefunden.

Interview 4 (30. April 2012, Bochum): Denis ist 32 Jahre alt, lebt seit fünf Jahren in Deutschland und promoviert derzeit an einer deutschen Universität in Literaturwissenschaft. Vorher lebte er in einer Kleinstadt im Norden Russlands, die er nach wie vor gelegentlich besucht. Er hat sich gegenüber seinen deutschen Freunden und Kollegen sowie einigen seiner Freunde in Russland, nicht jedoch seinen Eltern gegenüber zu seiner Homosexualität ‚bekannt‘.

Interview 5 (7. Juni 2012, Dortmund): Burak ist 30 Jahre alt und gehört zur zweiten Generation der Kinder türkischer Gastarbeiter. Er hat sein Studium in Deutschland aus finanziellen Gründen aufgegeben und jobbt nun in einer Fabrik. Burak hat zurzeit keinen Partner.

Interview 6 (5. Februar 2012, Bielefeld): Daria ist 29 Jahre alt und wanderte im Alter von sieben Jahren gemeinsam mit ihren Eltern aus einer Stadt in Südpolen nach Deutschland aus. Sie hat ein Informatikstudium absolviert und arbeitet als Informatikerin bei einer Versicherung. Sie hat derzeit keine Partnerin.

Anhang 2: Überblick über die Experteninterviews

Interview 1 (20. April 2012): Mitarbeiter des Auslandsamtes der Stadt Bielefeld (20.4.2012)

Interview 2 (24. März 2012): Priester der russisch-orthodoxen Kirche⁵

Interview 3 (22. August 2012): Mitarbeiter des Jugendmigrationsdienstes der Stadt Bielefeld

Interview 4 (16. August 2012): Mitarbeiter eines wissenschaftlichen Instituts für polnische Studien in Deutschland

Interview 5 (23. Juni 2012): Leiter einer türkischen Migrantenorganisation

⁵ Da es in Nordrhein-Westfalen sehr wenige russisch-orthodoxe Kirchen gibt, wird der Dienort des Priesters hier nicht mit angegeben.

References

- Amelina, A. (2010): Searching for an Appropriate Research Strategy on Transnational Migration. The Logic of Multi-Sited Research and the Advantage of the Cultural Interference Approach, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 11(1), Art. 17.
- Amelina, A. (2012): Socio-spatial scales as social boundaries? Or: How do migration studies profit from including ‚space‘ in the sociology of social boundaries, in: *Migration Letters* 9(3), S.193-214.
- Anthias, F. (2001): The Material and the Symbolic in Theorizing Social Stratification. Issues of Gender, Ethnicity and Class, in: *British Journal of Sociology* 52, S.367-390.
- Basch, L. G. / Glick Schiller, N. / Szanton Blanc, C. (1994): *Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation states*, Yverdon / Victoria / Langhorne.
- Beck, U. (2007): Beyond Class and Nation. Reframing Social Inequalities in a Globalizing World, in: *British Journal of Sociology* 58(4), S.679-705.
- Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“. Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung, in: C. Klinger / G.-A. Knapp / B. Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Frankfurt am Main, S.56-83.
- Bourdieu, P. / Passeron, J.-C. (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit*, Stuttgart.
- Bourdieu, P. (1985): The Social Space and the Genesis of Groups, in: *Theory and Society* 14, S.723-744.
- Bührmann, A. D. / Mehlmann, S. (2004): Sexualität. Probleme, Analysen und Transformationen, in: R. Becker / B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S.608-616.
- Cantú, L. (2002): De Ambiente. Queer Tourism and the Shifting Boundaries of Mexican Male Sexualities, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 8, S.139-166.

- Castro Varela, M. d. M. / Dhawan, N. (2009): Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung, in: H. Lutz (Hrsg.), Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, Münster, S.102-121.
- Chauncey, G. / Povinelli, E. A. (1999): Thinking Sexuality Transnationally, in: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies 5, S.439-449.
- Collins, D. (2009): „We're There and Queer“. Homonormative Mobility and Lived Experience among Gay Expatriates in Manila, in: Gender and Society 23, S.465-493.
- Degele, N. / Schirmer, D. (2004): Selbstverständlich heteronormativ. Zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung, in: S. Buchen / C. Helfferich / M. S. Maier (Hrsg.), Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen, Wiesbaden, S.107-122.
- Faist, T. (2000): The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces, Oxford.
- Faist, T. (2012): Transnationality in the Production of Inequalities. Mobility across Borders, Unveröffentlichtes Manuskript.
- Fortier, A.-M. (2002): Queer Diaspora, in: D. Richardson / S. Seidman (Hrsg.), Handbook of lesbian and gay studies, London / Thousand Oaks, S.183-198.
- Gamson, J. (2000): Sexualities, queer theory, and qualitative research, in: N. K. Denzin / Y. S. Lincoln (Hrsg.), Handbook of qualitative research, Thousand Oaks, S.347-365.
- Hark, S. (2004): Lesbenforschung und Queer Theorie. Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen, in: R. Becker / B. Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, S.108-115.
- Jäger, M. (2004): Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung, in: R. Keller / A. Hirsland / W. Schneider / W. Viehöver (Hrsg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis, Opladen, S.421-437.
- Kosnick, K. (2010): Sexualität und Migrationsforschung. Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives „Othering“, in: H. Lutz / M. T. H. Vivar / L. Supik (Hrsg.), Fokus Intersektionalität, Wiesbaden, S.145-163.

- Levitt, P. (1998): Social Remittances. Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion, in: *International Migration Review* 32, S.926-948.
- Lutz, H. (2010): Gender in the Migratory Process, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36, S.1647-1663.
- Manalansan, M. F. (2000): Diasporic Deviants/Divas. How Filipino Gay Transmigrants „Play with the World“, in: C. Patton / B. Sánchez-Eppler (Hrsg.), *Queer Diasporas*, Durham, S.183-203.
- Manalansan, M. F. (2006): Queer Intersections. Sexuality and Gender in Migration Studies, in: *International Migration Review* 40, S.224-249.
- Morokvasic, M. (1984): Birds of Passage are also Women ..., in: *International Migration Review*, Sonderheft: Women in Migration 18, S.886-906.
- Patton, C. / Sánchez-Eppler, B. (2000): *Queer Diasporas*, Durham.
- Strauss, A. L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, München.
- Tilly, C. (2000): Relational Studies of Inequality, in: *Contemporary Sociology* 29, S.782-785.
- Walby, S. / Armstrong, J. / Strid, S. (2012): Intersectionality. Multiple Inequalities in Social Theory, in: *Sociology*, S.1-17.
- Weiß, A. (2006): Hochqualifizierte MigrantInnen. Der Kern einer transnationalen Mittelklasse?, in: F. Kreuzer / S. Roth (Hrsg.), *Transnationale Karrieren. Biographien, Lebensführung und Mobilität*, Wiesbaden, S.283-300.
- Winker, G. / Degele, N. (2010): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld.